

Von der Kunst vernueglic zu leben

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Teutsche Bernerische Spectateur : [Bernisches Freytags-Blättlein]**

Band (Jahr): **- (1734)**

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-287590>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bernisches

Frentags-Blättlein.

 Von der Kunst vernüßlich zu leben.

Die manigfaltige Verschiedenheit, worinnen der Zusammenhang des menschlichen Lebens bestehet, und was der allweise Schöpfer in der Erschaffung und Erhaltung aller Creaturen, fürnehmlich aber des Edelsten, das ist, seinem Bilde ähnlichen Geschöpfs, mit beigefügt, und ansahe, daß alles was er gemacht, sehr gut seye, ist schon von allen Zeiten her in tieffe Betrachtung und reife Erwegung gezogen worden; In dieser Verschiedenheit, sag ich, was die gütige Fürsorgung in der Verfassung aller Dingen, welche dem Menschen zum Nutzen, und Beschäftigung seiner vernünftigen Seele, dienen sollen; ist unter anderem auch nach dem Stand in welchem ein Mensch geboren und erzogen, sich eine Lebens-Art zu wählen, dieselbe angenehm, bequemlich und vernüßlich, oder aber saur und verdrießlich selbst zu machen, und werden zu lassen; Ist diß aber der nicht mindest wichtige Puncten in diesem Leben, so wenig wird doch, ins gemein, darinn eine richtige Mittelstraß getroffen und eingeschlagen, wann der eine zu viel und der andere zu

wenig an die Sach thut, zu diesem Zweck zu gelangen, wie aus folgenden Exemplen zu sehen.

Philorepes ein Mann von seinem Verstand und anständigen Sitten, wartet seiner selbst sehr gemächlich, er ist aufmerksam keine Gelegenheit aus der Acht zu lassen, seine Zeit immer behäglich hinzubringen, er haltet für ein Stück seines Christentums, seinem alten Adam nichts zu versagen, in der Versicherung, derselbe werde nach und nach dem Neuen den Platz unvermerkt einräumen, weil man dem guten nachzudenken die gelegenen Stunden ansehen müsse, da die Gemüths-Kräften fähig einen Eindruck zu fassen, welches nicht zu allen Zeiten geschehen könne, weil die menschliche Natur viel zu schwach und nicht allemal gleich geneigt, es auch nicht in einem Tag zu gehe alles mit Gewalt auszuwurzeln, was der bösen Natur anklebet, er gibt sich seinem Bedenken nach sehr grosse Mühe, seine Nacht-Ruh, die aus Mangel eines gnugsam wohlgemacht weichen Betts, oder durch etwas Getümmels, unterbrochen worden, dahin anzuwenden, sich für den folgenden Tag eine Gesellschaft auszufinden, welche seiner damaligen Gemüths-Beschaffenheit am nächsten verwandt, und wann er dasselbe erfunden, so schwigt er darob seinem Diener einzuschärfen, daß er seine Verrichtung recht, und nicht etwann an einem andern Ort ablege, und stehet dann in Sorgen bis zu desselben Wiederkunft, zu wissen was für
eine

eine Antwort darauf erfolge. Es müssen ihm auch nicht minder erlesene und ausersonnene Stunden seyn, wann ihm der Thé oder Caffé am besten zuschlagen soll. Stehet dann sein Diener nicht gleich fertig ihn anzukleiden, oder daß sonst etwas dergleichen wider seinen Sinn gehet, so sind selbiges von den allerseltzamsten und unerträglichsten Begebenheiten, so ihm jemals zugestossen, und bricht in solche Jammer-volle worte aus, daß er sich nur nicht sattfam auszutrucken weiß.

Summa, er weiß nicht was vornehmen, womit sich beschäftigen; Er nimt ihm vor, Frauenzimmer-Gesellschaften zu besuchen, da geht es ihm auch nicht nach Wunsch; Die einen sind allzu ernsthaft, nicht höflich, gefällig genug; Die andern sind nur zu aufgeräumt, und machen ihnen eine Ehre, sich von der ganzen Welt bekannt und beliebt zu rühmen, diese verdienen seine Gunst und Hochachtung auch nicht, ist also dessen müd, und nicht gesinnet zu schauen, ob es bey allen andern eine gleiche Beschaffenheit habe, und keine nach seinem Begriff sich funde. Spazieren gehen oder fahren, ist für ihn eine allzu läue und abgeschmackte Belustigung. Lesen ist niemals sein Thun gewesen; es braucht allzuviel Nachsinnens den eigentlichen Verstand und Zweck eines Authors zu finden.

Er entschliesset sich endlich einen Versuch zu thun sein Vaterland zu verlassen, um zu erfahren, ob andere Dörter, Nationen, Höfe, Lust, Speisen, &c. seinen ecklen Geschmack

schmach besser vernügen, seine Neigungen besser berathen, und dann alsofort, wo es ihm am besten gefiele, sich nieder zu lassen, und eine bequeme Wohnung zu erwählen; aber das kommt auch schon nicht nach seinem Sinn. Befindet er sich auf der Reis nach einem Land, so möchte er grad, was ihm von einem andern vortheilhaftes angerühmt, im gleichen Augenblick sehen. Ist er wirklich im Sommer in einem angenehmen wiewol heißen Italien auf einer Lust-Condole, so möchte er stracks auf derselben in Nova Zembla schiffen, und unterwegs in Grönland dem Wallfisch-Fang zusehen. Fangt es ihn allda, anstatt sich zu erfrischen, an gar zu frieren, so wolte er bald die mittägliche Ligne erreichen. Von einer jeden Nation und Land trachtet er nur, es seye an Sitten oder Vorthailen dasjenige zu haben, was ihm für sich selbst vollkommen beglückt und vernügt, ohne einige Mühe machen könnte. Rom solte ihm seine Palläste zum Besitz eingeben; Spanien und Portugal ihre Schätze und Gold-Mine abtreten; Ja der Vice-König von Peru solte ihm in Einsendung seiner mancherley Kostbarkeiten anstatt eines Hiram's dienen; Engelland solte ihm aus der Vortreflichkeit ihrer Künsten in allerhand ausbündigen Arbeiten einen jährlichen Tribut liefern; Frankreich könnte nicht minder als ihm die Lebhaftigkeit und Munterkeit der Gemühter und Humoren mittheilen; und den Holländern hätte er ihre anschlägige Ein-

Einfähle abhandlen mögen. Bey diesem allem sieht er, daß er doch seinem Zweck verfehlt, vollkommen glückselig zu seyn, und gedenket also wieder heim zu kehren, willens von allem was er auf seinen Reisen gesehen, ein kurzer Zusammenhang zu machen, und in eine Verfassung zu bringen, ihm eine Wohnung bereiten zu lassen, daß was die verschiedene Länder für ihn angenehmes gehabt, welches doch meistens vielleicht nur denselben Orten eigen, da bey einander eintreffen sollen. Er suchet demnach, wie ihm ehemals in der Stadt nichts angestanden, ob ihm das Land, Leben besser behagen möchte. Er will ein Land, Haus einem Pallast gleich haben; Er leget selbiges in Grund, allein das Unglück will, daß keine Arbeits, Leute gesehen, was er, daß sie nach seinem Sinn arbeiten könnten; Gärten anzulegen, da er die Moluccischen mit den Boromæischen Inseln vernachbaren, und mit seinen vatterländischen Kohl, Gärten zu vereinigen trachtet, kan er auch nicht ins Werk bringen, weil denjenigen, die dasselbe aufführen solten, seine Begriffe nicht in Kopf wollen. Lust, Wälder und gekünstelte Wildnussen solten eine Art von Gewild an sich ziehen, das sich von selbst gefangen geben, und ihn der Mühe des Jagens erheben wurde. Wasser gossen, allwo allzeit ein paar anmuthige Nymphen eine liebliche Music von sich hören ließen, um ihn, samt dem Geräusch von Brünnen und Bächen einen sanften Schlaf

unver-

unvermerkt zubringen, stuhnde zwar in seinem Sinn, aber nicht in seinem Gewalt zu haben. Heyrahten will er auch nicht, so wol aus schon anfangs angezogenen Ursachen, als aus Furcht, daß wann er sich ja einst die Mühe geben sollte, ein artiges Frauenzimmer vor andern aus kennen zu lehren, daß er in der Vereinigung mit derselben sich zimlich glücklich schätzte, insonderheit wann sie ihm in allem reizend und gefällig genug zuvorkäme, daß er seines Bewerbens halber könnte versichert seyn, die kostbare Zeit nicht mit einer abschlägigen Antwort bezahlt zu sehen, auch alsdann bald von seiner Nachwelt sollte vor ihm zu sehen haben, so wurde seine meiste Sorg seyn, sie anzumahnen, daß sie sich die Kürze dieses Lebens besser zu nutz machen sollten, als er jemals das Glück gehabt hätte.

Über diesem allem nun wird er alt, und weißt also aus allzu grosser Sorg für seine Ruhe nicht, was dieselbe ist, und hat derselben durch eigene Schuld niemals genossen. Nahet es hiemit dem Sterben, dessen Unvermeidlichkeit ihm noch gar alles verbittert; wie stehet er nicht in Aengsten, daß solches nicht sanft genug werde geschehen können; wie zittert er vor einem harten und kalten Lager, da er von den Wurmern und dergleichen Gesellschaft Ungelegenheit zu befahren haben möchte.

Walther von Wellenbrugg hingegen andersseits, weiß auch von keiner Ruh zu sagen,

er tragt die ganze Welt auf seinen Schul-
 tern, was könnte begegnen daß er nicht besor-
 gen müßte; Es ist keine wichtige Verhand-
 lung zu Stadt und Land, daß er nicht dar-
 über zu Nacht gezogen werde, kein geheimes
 Staats-Cabinet daß ihm nicht zur Unter-
 suchung anvertrauet, und die Rathschlüsse
 durch seinen Kopf und Hand gehen müssen,
 selbige abzufassen; keine Streit-Puncten wer-
 den ohne seinen Ausschlag und Entscheid ge-
 schlichtet, oder eine glückliche Endschaft errei-
 chen können; Kein Schiedmanns, Amt wird
 ohne ihn vertreten; Witwen und Waisen
 werden nach seinem Ableben wenig, Trost,
 Rath, Hilf und That zu erwarten haben, ja
 er thäte gern dann und wann in das Tag-Re-
 gister der Vorsehung einen fürwizigen Blick,
 zu schauen, ob es darinn nach seinem Sinn
 gehe, und er nicht etwann vergessen seye; mit
 solchen Dingen bringt er sein Leben zu, sei-
 ne Jahre verfließen darüber, seine Tage ge-
 hen dahin, die Nächte so zu Wiedererho-
 lung der matten Lebens-Geister verordnet,
 dienen ihm nur die Zerstreungen des Tags
 zusammen zu samlen, und anstatt seinem Geist
 Ruh zu schaffen, dieselben durch einander zu
 verwirren; daß ihm sein Lager darüber zu ei-
 ner Seufzens-Stätte wird, er schwebet alle-
 zeit auf einem Meer von tausenderley verdrieß-
 lichen Vorwürffen, die noch nicht einmal
 vorhanden, und quälet sich darmit bis auf
 den Tod, er ringet bald mit dieser, bald
 mit jener Widerwärtigkeit, und kämpfet viel-

mals mit einem Schatten und Einbildung, die ihn zu schwingen macht, und ein Stündlin, welches er ihm zu seiner Erquickung gönnen könnte, ist mit tausenderley ängstlichen Sorgen begleitet; Es ist auch keine Stufen in seinem Leben, von Anfang bis vermuthlich zum Ende ausgenommen, welche nicht ihre besondere Gemüths Unruh habe, welche ausführlicher zu beschreiben allzu weitläuffig fallen würde.

Die Wurzel und Ursprung dieser beyden angenommenen als übel getroffenen Weisen zu leben, rühret meines Erachtens her, aus Ermangelung einer wahren gründlichen Selbsterkenntnis, und der Kräfte, deren ein jeder mächtig, mit denen er nach der Maas der Austheilung versehen worden; Niemand aber lasse sich so weise dünken, seinem Nebenmenschen Regeln vorzuschreiben, und ihm eine Bahn anzuweisen, darinn er seines Wandels nicht verfehlen könne, indem derselbe sich am ersten davon entfernen kan, mit den Augen auf andere sehend, folglich am nächsten selbst einen Mißtritt zu thun, oder hätte wohl gar vonnöthen, daß jemand ihn wieder zu sich selbst führte. Allein nur etwas wenig zu gedenken, so weit ein geringes Vernunft-Sünklin unsich leuchten mag, so wird man leichtlich sehen, daß der Zweck des Schöpfers in oberwehnten Exempeln bey weitem nicht getroffen, da er in allen Einflüssen der gütigen Natnr, vorgehabt dem Menschen unter das Nützliche zugleich das Un-
genehme

genehme zu mischen, daß keines ohne das andere seinen rechten Gebrauch hat; Ist einem aber aus sonderbarer Zulassung der bezauberte Schleyer einer unzeitigen Eigenliebe über die Augen gezogen, daß er sich also verirret, daß er wider sich selbst, einer Sach sich bedienet die sonst zu seinem besten verordnet, und also den rechten Gebrauch in Mißbrauch verkehret, so ist es sehr schwer aus demselben sich loß zu würken, doch aber nicht unmöglich, so fern man eine ernsthafte Untersuchung seiner selbst anstellet, und eine bescheidene Vernunft darüber zu Raht ziehet, nicht allein die Vernunft, sondern auch die Betrachtung zu welchem End man ein Mensch und in der Welt, und stehet ihm also zu, sich also vernünftig zu lieben, daß er nicht entweder zu viel oder zu wenig an sich selbst zu gedenken, sein eigenes Verderben anzetteln, dabey er derjenigen Lustbarkeit, Friede und Vernügen des Gemüths, samt der edlen Zeit, welche der Schöpfer auch zu Verherrlichung und Bewunderung seiner Werken zu seinem Lob und Preis möchte angewendet wissen; Ungerechnet die Gesundheit, als eine der köstlichsten Gaaben, durch vorgemelte unabgewechselte, doch so unterschiedliche, Gattungen, zu leben, sich berauben, einbüsse, und verlürstig mache; ist demnach der Mensch zur Arbeit geboren, wie der Vogel zum fliegen, ist die Seele und der Leib also genau mit einander verknüpft, daß dieselben in ihren wirksamen Kräften einan-

der zu Gehüff n sein sollen und können, warum sollten sie dann nicht eines dem anderen in seinen Beschäftigungen, Erleichterung und Belustigung verschaffen, man befinde sich in welchem Stand es seye? Solte man sich nicht das Bittere versüssen können, durch einen vernünftigen Umgang mit sich selbst? oder solte sich eines gegen dem anderen in seinen Angelegenheiten verbergen und nicht offenbaren dörrffen; Gesezt das eine Theil hätte dem anderen seines Betragens halber etwas verweislich vorzuhalten, und nicht zu gestatten, so könnten sie sich zum Trost seyn, daß ja niemand es so gut meynen könne, als wie sie, die so vest mit einander vereiniget; Hat nicht die gütige Natur also gesorget, daß unter allen Vorwürffen, so dieselbe vor Augen stellt, man sich das Liebliche so wohl wählen darf, wann es schon nicht einem eigenthümlich zugehörig, daß man daraus um so viel mehr Erquicklichkeit schöpfen kan, als man von den Sorgen und Umkosten des Besizers befreyet ist, kan man hiemit glauben, daß es derjenigen Leuthe auch seyen, welche erkennen, daß dieses trübseelige Wallen auch noch von einer schönern Seiten zu betrachten seye, und die daraus fließende Hauptsake ihm könne zu Nutz machen, so will ich von selbigem auch noch ein drittes Exempel kürzlich anführen.

Philotheus ein Mann der nunmehr in der Beste seiner Jahren sich befindet, hatte von sehr bescheidenen und verständigen Eltern eine

eine sehr gute und anständige Auferziehung, sie befanden sich in einem vergnügten Mittelstand in allen Stücken, sie ließen diesen Sohn denjenigen Beruf lehren, dazu er von seiner Jugend an den besten Lust bezeugete, er ward fleißig und unermüdet im selbigen, und versagte sich auch nicht dann und wann eine kleine Belustigung mit einigen guten Freunden zu nehmen, bey denen er zugleich etwas nützliches sehen und hören könnte, seine Eltern starben ab, er nimmt sich darauf vor ein wenig zu reisen, wie viel bekannter und unbekannter Menschen Gesellschaft hatte er nicht um sich, deren Gesellschaft er sich je nach Beschaffenheit wußte zu Nutz zu machen, und zugleich zu ergehen, wie eine mannigfaltige Veränderung von Dingen ward er nicht ansichtig, von denen er jemals weder gesehen noch gehört, ist bemächtigt dessen alles was ihm auch manchmal wunderbarlich, ja gar ungereimt vorkommt, sich zu erkundigen und erfahren zu machen, diß alles dienete ihm zu einer dankbaren Ueberzeugung, daß er in diesem allem mehr Gutes genießen und erleben könne, als er jemals das Geringste von seinen Verdiensten hoffen dürfte, und seine Klugheit um ein merkliches übersteige. Summa, die ganze Welt stehet im offen, daraus sich zu bedienen, was zu des Leibes Wohl er sich ersprießliches, als ein Mensch sich bedenkend, hoffen darf, so nicht minder, was auch zu Besänftigung des Gemüths, in so viel mühseligen Begebenheiten, Unruhen und Zufällen, dienen und behäglich seyn mag; er kömmt heim, befindet sich noch
eine

eine Zeitlang einsam ist auch vergnügt, in Betrachtung wie alle leblose Geschöpfe ihm zur Ermunterung und Ergeßlichkeit gereichen, indem alles zu des Menschen Bedienung und Bequemlichkeit gemacht, bereit und fertig scheint zu stehen; er verheyrathet sich endlich in Erwägung, daß ihm solches auch zu seinem Wohlseyn könne beförderlich seyn, und daß der Ehestand dem Menschen darzu eingesetzt, daß zwey vernünftige Creaturen, samt deren bey sich wohnenden Seelen, gleich wie ein Leib und eine Seele, aneinander halten, und sich das Leben in denen so mancherley Umständen, gebrechlichkeiten, Unvollkommenheiten und vielen anderen, von dem Sünden-Fall herrührenden, Mängeln und Schwachheiten, die dieses Leben begleiten, sich treulich an die Hand gehen, die beschwerlichen Stunden sich verkürzen, versüßen, und überwinden helffen, werden ihm Kinder beschert, so wird er dieselbige, nach der Weise seiner Eltern gegen ihm, trachten aufzuerziehen, selbige durch Vermahnung und gute Exempel zur Tugend anfrischen. Diß ist ein kurzer Entwurf und schwacher Pinsel-Zug eines Begriffs, sich dieses Leben anmühtiger und glückhafter, obschon nicht völlig glückselig zu machen, das Einsehen ist allzubeschränkt in eines jeden Umstand einzutreten, die ihm sein Leben süß oder saur, oder für das eine oder andere die anschlagenden Mittel treffen zu können, vieler anderen Vorfällenheiten zu geschweigen die noch angezogen werden könnten; Ein jeder trachte mit bescheidener Selbsterkänntnis zuugeben, was an satfamem Nachdruck dieser gedanken ermanglet.